

Predigt am 15. Sonntag im Jahreskreis (B)

(Mk 6, 30-34)

von Pfr. Dr. André Golob

Die heutige Lesung, so glaube ich, ist besonders heilsam und ihre Botschaft wohltuend für uns heute - wenn wir denn bereit sind, sie anzunehmen. Es wird uns in der kleinen Szene ein christliches Ideal empfohlen, was manche überraschen wird. Jesus empfiehlt seinen Jüngern, die von ihrer Mission zurückgekehrt waren, zur Ruhe zu kommen und sich mit ihm gemeinsam an einsamen Orten zurückzuziehen.

Fakt ist: Von allen Seiten strömen die Menschen unaufhaltsam auf sie zu, erhoffen sich Heilung und Befreiung von ihnen. Doch sie flüchten regelrecht vor ihnen, schnappen sich ein Boot, um ihnen zu entkommen – vergebens, denn die Leute bekommen davon Wind.

Sollte man nicht denken, dass Jesus all seine Kräfte und all sein Bemühen darauf gerichtet hätte, in der Kürze seiner Lebenszeit, seines öffentlichen Wirkens, so viel wie möglich für die Menschen zu tun und unter Ihnen zu sein, Krankheiten zu heilen, Dämonen auszutreiben, die Lehre Gottes allen zu verkündigen und so weiter. Das wäre doch seine Pflicht als Messias und als Gottes Sohn wäre es für ihn doch ein Leichtes.

Doch das ist ein Bild, das Kirche uns vermittelt und sie legt uns ständig nahe, nach diesem Vorbild rastlos und unermüdlich im Dienst für den Nächsten aktiv zu sein - ständig uns einzusetzen, ständig Verantwortung zu übernehmen – ohne Unterlass.

Umso überraschender ist es jetzt zu hören, dass Jesus sich mit seinen Jüngern auf den Weg macht nach einem einsamen Ort. „An einen einsamen Ort“, diese Formulierung wird in der heutigen, kleinen Szene zweimal angeführt. Sie ist Markus wichtig.

Zurückgezogen sein, abgeschieden sein, allein sein – das sind nicht nur Erfahrungen von Mystikern und Eremiten, es sind grundsätzliche Erfahrungen im menschlichen Leben. Diese Abschnitte in unserem Leben, solche Wüstenerlebnisse, der Aufenthalt an einsamen Orten, ist wichtig – nicht nur für Jesus und seine Jünger, sondern für den Menschen an sich. Etwas Wahres kann sich nur formen in den Stunden, da wir bei uns

selbst sind und im Alleinsein mit uns selbst nahe bei Gott. Unser Leben ist einem ständigen Wechsel unterworfen, einem Wechsel zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Stille und Sprache, zwischen Sammeln und Säen, von Einkehr und Mitteilung. Es kommt darauf an, in beiden Phasen unseres Lebens wirklich und ganz zu sein.

Kraft zum Leben gewinnen wir, wenn wir uns dann und wann zurückziehen – ja alle Erwartungen und Anforderungen an uns ignorieren. Und es wird uns schaden, wenn von außen irgendjemand künstlich und gewaltsam diesen natürlichen Rhythmus zwischen Ein- und Ausatmen unterbricht. Wenn uns jemand dazu nötigt, das eigene Leben zu überhasten, uns selbst zu überholen, bis wir ausgebrannt und erschöpft in uns zusammenfallen – ja ausbrennen, wie der Begriff „Burnout“ es zum Ausdruck bringt. Wenn wir uns derart hetzen lassen, unter Druck, unter Leistungsdruck stellen lassen, wissen wir irgendwann nicht mehr, wofür all das Laufen und Rennen gut ist. Irgendwann verselbständigt sich das Laufen, irgendwann reicht uns das Hetzen und irgendwann müssen wir uns mit dem Eilen begnügen, da wir vergessen haben, wieso wir so rennen. Und wir brauchen dann die Hetze, um ein Selbstwertgefühl zu haben, eine Lebensberechtigung den andern gegenüber. Denn nur der, der hetzt, der arbeitet bis zu Besinnungslosigkeit, hat Anerkennung verdient in unserer Gesellschaft. Und wenn wir nicht hetzten, so müssen wir zumindest krank sein, um uns Ruhe gönnen zu dürfen. Und manchmal schaltet unser Körper auf krank, einfach weil er Ruhe braucht und wir sie erst dann zulassen dürfen.

Leistung ist das Zauberwort unserer Zeit. In meinem Jurastudium hatte ich Kommilitonen, die mit 23 Jahren schon Magengeschwüre hatten und nicht mal mehr einen Kaffee trinken durften. Einen Freund von mir hatte der Leistungsdruck so weit gebracht, dass sich bei ihm mitten im mündlichen Examen Magen und Darm spontan entleerten. Es kam aus allen Löchern – ein erniedrigendes Erlebnis.

Es gibt eine Art Masochismus, der sich verselbständigt – eine Art Zwang, der in die Sucht führt. Das schöne deutsche Wort „Workoholic“ bringt es auf den Punkt. Diese Sucht kommt aus der Angst ohne Leistung, ohne Schuft, ohne Erfolg und Geld nichts mehr wert zu sein.

Es gibt Fälle, in denen zerbrechen Ehen und Familien. Nie ist der Ehemann, der Vater, zugegen. Mann und Frau werden sich immer fremder, leben sich auseinander, leben

aneinander vorbei. Der Mann gibt sein Bestes im Job. Im Betrieb da warten schon die Jungmanager. Strebsam, rücksichtslos, ohne Skrupel spitzen sie die Ellbogen, um sie ihm in die Seite zu rammen. Wie die Geier lechzen sie nach seinem Job, wollen ihn von Thron stoßen und die Abteilung übernehmen. Und er? Er schuftet sich kaputt, seine Muskeln zucken im Gesicht, der Magen rebelliert. Nachts reißt es ihn aus seinen Träumen, in denen ihm seine Konkurrenten wie Vampire ihre Reißzähne ins Fleisch schlagen. Und dann, schweißnass erwacht, schaut er sich um. Keine Frau liegt neben ihm, keine Kinder schlafen nebenan – sie sind gegangen und morgen liegt der Brief vom Scheidungsanwalt im Briefkasten. Alles bricht zusammen, seine Ehe, seine Familie, seine Gesundheit. Und warum hat er geschuftet? Doch nur für sie! Ein Swimmingpool, in dem keiner mehr schwimmt, ein Porsche in der Garage, ein Haus, eine Villa mutterseelenallein – das ist, was übrigbleibt. Und dabei hat er alles so gut gemeint – ein Schicksal, das kein Einzelschicksal ist.

Der Mensch wird Opfer. Ohne unaufhörliche Leistung darf er nicht sein. Und das wird noch schlimmer, wo im Moment Fachkräfte fehlen und die Arbeit dennoch gemacht werden muss. Doch gerade dieser Leistungsdruck macht den Menschen fertig. Er selbst verliert seine Mitte. Ruhe und Besinnlichkeit sind ihm gefährliche Zustände, die ihm seine Lebensberechtigung nehmen könnten, da er doch dann nichts leistet. Produktivität, Effizienz, Ertrag sind die Schlagworte unserer Zeit. Es ist eine Zeit des Habens nicht des Seins, wie vor Jahren schon Erich Fromm feststellte. Wir sind zu Nekrophilen geworden, zu Kreaturen die das Tote, das Materielle lieben - mehr als alles andere. Was wir sind ist einerlei, was wir haben, ist entscheidend. Geschätzt wird am Menschen letztendlich seine Zahlungsfähigkeit. Im Mittelalter konnte man sich mit der sogar aus dem Fegefeuer freikaufen.

Auch hier spielt Angst wieder eine entscheidende Rolle. Die Angst vor Verlust von Wohlstand und Sicherheit, die Angst vor der Bedeutungs- und Belanglosigkeit. Wir müssen uns wieder klar machen, wer wir sind. Wir sind Gottes Geschöpfe, wir sind unendlich reich, unendlich schön, unendlich liebenswert. Stellt Euch einfach morgens mal vor den Spiegel, schaut Euch an und sprecht zehnmals: „Gott liebt mich, und ich liebe mich deshalb auch.“ Das ist nicht so einfach. Aber wenn Ihr es schafft, dann fühlt Ihr Euch nachher gut. Wir brauchen keine dicken Autos oder Hunderteuroscheine bündelweise in der Tasche. Gott liebt uns ohne Leistung. Und er weiß, wie wichtig es ist, dass wir auch Phasen der Ruhe finden, Zeiten der Reflektion, des Alleinseins, des

Ganz-bei-sich-selbst-seins. Wir brauchen die kleinen Momente, um uns selbst bewusst zu werden. Denn nur so, indem wir unser eigenes Dasein wiedergewinnen, gewinnen wir auch die Nähe des anderen und werden seiner Hilfsbereitschaft oder Bedürftigkeit gewahr.

Ein Gebet kann ein solches Kleinod darstellen, aber auch unsere eigene Kreativität, die im Malen, Töpfern, Musizieren oder anderen Dingen ihren Ausdruck erhält. Ein Spaziergang im Wald oder am See kann uns Kraft geben und Medizin für die Seele sein. Oder einfach mal die Augen schließen – so ein Minutenschlaf kann recht erfrischend sein. Wir sind Menschen – keine Roboter. Wir brauchen das! Und wir dürfen das. Denn Jesus lebt es uns vor – so haben wir heute bei Markus gehört.

Und es muss uns gelingen, das Diktat der Zahlen zu überwinden. Sogar bei uns in der Kirche, ja sogar im Seelsorgebericht unserer Gemeinde spielt das Quantitative eine gewichtige Größe. Wie hoch sind die Mitgliederzahlen? Sind sie steigend oder regressiv? Wieviel besuchen den Gottesdienst? Ist die Sonntagskollekte denn auch ergiebig gewesen? Doch Christus zeigt uns, dass das Schielen auf solche Zahlen, keinen Wert hat. Wenn zwei in meinem Namen zusammen sind, dann bin ich mitten unter ihnen. Zwei – nicht drei oder dreizehn oder dreißig oder dreihundert. Was sollen dann solche Statistiken? Sie zeugen von theologischer Ignoranz. Keine Zahl kann vermitteln, wie sehr ein Gottesdienst die Seele berührt hat, wie nahe Gott den Menschen war. Und es geht um Gott, der hier mitten unter uns ist. Das kann niemand kleinreden. Lassen wir also den Druck. Auch Jesus führt keine Liste, der von ihm Geheilten.

Bei der Einführung ins Markusevangelium am ersten Advent habe ich Euch gesagt, dass ein absolutes Lieblingswort des Evangelisten Markus das Wort „euthys“ (= sofort) ist. Mit voller Energie und Power wirft sich Jesus in seine Aufgabe, den Menschen zu helfen. Wohl auch deshalb braucht er im Markusevangelium mehr Ruhephasen, als in den anderen Evangelien. Diese „eremois topois“ (= einsame Orte) sind Ausgleich und Gegenstück zu „euthys“

Unser Fazit für heute: Wir brauchen Oasen zum Kraftschöpfen. Wenn wir andere heilen wollen, ihnen helfen wollen, ihnen Beistand, Rat und Unterstützung geben wollen, können wir dies nur, wenn wir selbst gesund und heil sind. Besinnung und Kraft können wir nur aus der Leere gewinnen, obwohl wir oft gerade vor dieser Leere,

diesem Leersein, die größte Angst haben. Wir sind es eben nicht gewohnt, uns selbst zu begegnen. Doch nur in den Wüsten, in den Oasen der Leere unseres Lebens kann alles noch einmal beginnen. Es kann ein Gefühl dafür wachsen, wie wenig selbstverständlich unser Dasein ist und welch ein unerhörtes Geschenk und Glück darin gelegen ist, dass es uns gibt. Eugen Drewermann findet dafür poetische Worte: „Eine verborgene Poesie der Seelenverwandtschaft mit allen Dingen ringsum kann in uns reifen und eine grenzenlose Liebe, die uns den schweigenden Gesang der Dinge von neuem vernehmen lässt. In diesen Stunden der Stille werden sich die meisten Fragen unseres Lebens beantworten.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

Amen